



Ableismus – wenn Normvorstellungen diskriminieren

Inhalt

- ▶ Editorial **Wenn wir von Ableismus sprechen** 3
- ▶ Schwerpunkt **Was bedeutet Ableismus?** 4
- ▶ Schwerpunkt **Komplexer Ableismus** 7
- ▶ Kommentar **Ableismus, die Behinderung der Nichtbehinderten** 10
- ▶ Schwerpunkt **Sprache als Nährboden für Ableismus** 12
- ▶ Kolumne **Worte haben Macht. Beispiel: trotz** 14
- ▶ Schwerpunkt **Musik als Ort der gelebten Inklusion** 16
- ▶ Im Gespräch **«Ich bin keine Bittstellerin mehr»** 18
- ▶ Schwerpunkt **Ableismus jenseits der Grenzen** 23
- ▶ Das macht AGILE.CH **Ableismus benennen und bekämpfen** 26



Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir setzen uns dafür ein, dass die Stimme der Menschen mit Behinderungen in der Schweiz gehört wird. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie unser Engagement gegen Diskriminierungen und leisten einen Beitrag für die Selbstbestimmung und die Unabhängigkeit von Menschen mit Behinderungen. **Herzlichen Dank!**

▶ www.agile.ch ▶ PC 30-16945-0



Die Organisationen von Menschen mit Behinderungen
Les organisations de personnes avec handicap
Le organizzazioni di persone con handicap

Editorial

Wenn wir von *Ableismus* sprechen



Das Konzept des «ableism» (*able* = fähig) wurde erstmals Anfang der 1980er-Jahre in den USA im Zusammenhang mit dem Kampf für die Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderungen aufgebracht. Es versucht, den «systemischen Charakter der Ungleichbehandlung sogenannt behinderter Menschen zu reflektieren». In der angelsächsischen Welt hat sich der Begriff «ableism» mittlerweile durchgesetzt als Antwort auf das Reduzieren der Person auf ihre «Behinderung». Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem komplexen und multi-dimensionalen System von Vorurteilen und Diskriminierungen gegenüber Menschen mit Behinderungen und auf den gesellschaftlichen Strukturen, die hauptsächlich von und für «fähige» Menschen konzipiert wurden.

Auf Deutsch mit «Ableismus» übersetzt, wird der Begriff zunehmend von Behindertenaktivist*innen verwendet, die es kaum erwarten können, dass es endlich eine breite Gegenbewegung gibt nach dem Vorbild des Feminismus. Im Französischen ist die Sache komplizierter: Die Quebecer*innen haben sich für eine wörtliche Übersetzung entschieden und verwenden den Begriff «capacitisme» (*capable* = *able*), während französische Aktivist*innen «validisme» (*valid* = gültig) vorziehen. In der Schweiz liefern sich die beiden Neologismen noch immer einen epischen Kampf.

Die Problematik in der französischsprachigen Welt ist bezeichnend dafür, wie wichtig die Wortwahl ist, um unseren Blick und unsere überholten Vorstellungen von «anderen» Menschen zu «dekonstruieren» und einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel einzuleiten. Denn obwohl die erwähnten Begriffe in progressiven Kreisen sehr beliebt sind, in der breiten Öffentlichkeit sind sie kaum bekannt.

Ableismus, von Menschen mit Behinderungen selbst oft unbewusst internalisiert, ist wahrscheinlich eines der grössten Hindernisse auf dem Weg zu einer wirklich inklusiven Gesellschaft. Deutliche strukturelle Beispiele für das Ausmass von Ableismus sind abwertende und schädliche Begriffe wie «invalid» oder «hilflos» in der Verwaltung.

Nach mehr als einem Jahr im Dienst unseres Dachverbands staune ich über das Ausmass der strukturellen Trägheit der Akteure im Behindertenbereich. Das ist weniger eine Kritik als vielmehr eine Erkenntnis angesichts der unzähligen Widerstände, der übermässigen Einflussnahme durch segregative Relikte, der Streitereien um Rangordnungen, der Hartnäckigkeit einer bevormundenden karitativen Sichtweise, der väterlich-herablassenden Haltung bestimmter «Experten» oder der verheerenden Auswirkungen von Werbekampagnen, die ebenso rührselig wie entwürdigend sind. Wenn wir schon von Ableismus sprechen!

R. de Riedmatten

Raphaël de Riedmatten – Geschäftsleiter

Was bedeutet Ableismus?

Der Begriff Ableismus ist abgeleitet vom englischen Konzept des «ableism» (*able* = fähig) und wird auch im Deutschen zunehmend verwendet. Das Konzept reflektiert den systemischen Charakter der Ungleichbehandlung sogenannt behinderter Menschen. Erstmals wurde es in den 1980er-Jahren in den USA von feministischen Aktivist*innen mit Behinderungen aufgebracht und ab Ende der 1990er-Jahre im Rahmen der Disability Studies weiterentwickelt. Heute wird der Begriff zunehmend von Bewegungen eingesetzt, die gegen die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen kämpfen.

► **Monika Piecek** – Chargée de recherche, Haute École de travail social et de la santé (HETSL)

Das Konzept des Ableismus besagt zunächst, dass westliche Gesellschaften darauf beruhen, Fähigkeiten einen hohen Wert beizumessen, ebenso wie sie auf der Überzeugung basieren, dass nicht behinderte Menschen anderen überlegen sind. Nicht nur werden «fähige», nicht behinderte Körper gesellschaftlich bevorzugt. Die ganze Lebenswelt ist auf fähige, als «normal» bezeichnete Menschen ausgerichtet. Institutionen, Städte, gesellschaftliche Rollen, Wohn-, Fortbewegungs-, Kommunikations-, Arbeits- und Freizeitformen beruhen alle auf der Vorstellung fähiger Individuen. In dieser Welt werden Eigenschaften wie Mobilität, bestimmte Denkweisen, Sprache oder funktionierende Sinnesorgane als selbstverständlich angesehen. Menschen, die nicht über diese als wertvoll anerkannten Fähigkeiten verfügen oder zumindest nicht so wahrgenommen werden, werden ausgegrenzt, unterdrückt, diskriminiert oder von verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen. Ableismus verweist auf dieses System

der Unterdrückung, das sogenannt behinderte Menschen benachteiligt und nicht behinderte privilegiert.

Wie andere Formen der Unterdrückung, beispielsweise Rassismus oder Sexismus, wirkt auch der Ableismus auf verschiedenen Ebenen: auf individueller (z. B. Diskriminierungserfahrungen), kultureller (z. B. Schönheits- oder Leistungskriterien) und institutioneller Ebene (z. B. die staatliche Politik, die sogenannt Behinderte oder Invalide als Belastung für die öffentlichen Haushalte betrachtet, oder das Bildungssystem, das auf Lernmethoden basiert, die Menschen, die als lernbehindert gelten, ausschliessen). Durch das Zusammenspiel all dieser Ebenen wird der gegenwärtige Zustand aufrechterhalten, der auf Privilegien beruht, die mit dem vorherrschenden Status der Nichtbehinderung verbunden sind. Die Fähigkeit, sich diesem Status anzunähern, beeinflusst zahlreiche Lebensbereiche einer Person, darunter ihre beruflichen und wirtschaftlichen Aussichten, ihre Beziehungen zu Mitmenschen oder ihren Zugang zu verschiedenen Lebensräumen. Kurz gesagt: Wir leben in einer ableistischen Gesellschaft.

Hierarchisierung der Leben

Das Konzept des Ableismus stellt auch etwas infrage, das oft als selbstverständlich angesehen und selten hinterfragt wird: die Hierarchisierung der Menschen aufgrund ihrer Fähigkeiten. Es geht also um den allgemeinen Glauben an die Überlegenheit und den höheren

«Es geht um den Glauben an die Überlegenheit und den höheren Wert des Lebens eines nichtbehinderten Menschen gegenüber dem Leben eines behinderten Menschen.»

Wert des Lebens eines nicht behinderten Menschen gegenüber dem Leben eines behinderten Menschen, das oft als nicht lebenswert angesehen wird. Das Konzept stellt fest, dass bestimmte körperliche, mentale, die Sinne, das Verhalten oder das Aussehen betreffende Unterschiede stigmatisiert und auf Mängel, Beschränkungen, Begrenzungen und/oder Abnormität reduziert werden. In dieser Perspektive wird Behinderung als ein geschwächerter, negativer oder sogar nicht ganz menschlicher Zustand definiert, als eine Tragödie oder ein Mangel, den es zu verbessern, zu heilen oder sogar zu beseitigen gilt. Eine unerwünschte und unnütze Abweichung. Sogenannt behinderte oder invalide Menschen gelten als geschädigt, oft auch als moralisch minderwertig. Die ableistische Gesellschaft wertet Menschen ab, die nicht den Fähigkeitsnormen entsprechen, und dies

«Wenn Behinderung abschreckend und Nichtbehinderung ein ultimatives Ziel ist, kann jede Abweichung zu Zweifeln und moralischer Ablehnung führen.»

trotz der Absicht und des Bestrebens vieler nicht behinderter Menschen, sie gleichwertig zu behandeln. Da der Ableismus institutionalisiert und tief in unserem Weltbild verankert ist, ist diese strukturelle Diskriminierung, die auf einer Hierarchisierung der Menschen aufgrund ihrer Fähigkeiten beruht, weitgehend unsichtbar, und die Assoziation von Behinderung mit Minderwertigkeit gilt



«Ableismus beleuchtet und hinterfragt das System selbst, das Leben klassifiziert und priorisiert.»

als «natürliche» Reaktion auf das, was als von der Norm abweichend wahrgenommen wird.

Das Ideal des nicht behinderten Menschen

Es geht beim Ableismus aber nicht nur um negative Einstellungen gegenüber sogenannten behinderten Menschen. Ableistische Gesellschaften definieren auch den Inbegriff des wünschenswerten Menschen, der als neutral gilt, als selbstverständlich. Es handelt sich um ein Ideal bzw. eine Norm: ein Mensch mit einem gesunden Körper und Geist, einer angemessenen Denkgeschwindigkeit, angebrachten Emotionen. Die Forschung zeigt, dass sich das aktuelle Konzept des wertgeschätzten Bürgers, der wertgeschätzten Bürgerin auf jemanden mit einem jungen, energiegeladenen, dynamischen, gesunden, schmerzfreien, mobilen und kontrollierbaren Körper ohne fehlende Körperteile bezieht. Auf eine Person, die autonom, eigenständig, unabhängig, arbeitsfähig, wirtschaftlich erfolgreich, flexibel und in der Lage ist, produktiv zur Gesellschaft beizutragen. Dieses auf Fähigkeiten ausgerichtete Ideal haben die meisten Menschen verinnerlicht, unabhängig davon, ob sie diesen Normen entsprechen oder nicht.

In einer Gesellschaft, die Fähigkeiten einen hohen Stellenwert einräumt und sie idealisiert, ist fähig sein jedoch nicht nur erwünscht, sondern geradezu Pflicht. Von jeder und jedem wird erwartet, dass sie oder er versucht, sich diesem Status anzunähern. Wenn Behinderung abschreckend und Nichtbehinderung ein ultimatives Ziel ist, kann jede Abweichung zu Zweifeln und moralischer Ablehnung führen. Deshalb haben insbesondere sogenannte behinderte oder invalide Menschen kaum eine andere Wahl, als sich um Anpassung an die Standards der Normalität zu bemühen.

Ableismus betrifft zwar jede und jeden, nicht zuletzt, weil wir uns alle vor dem Schwinden unserer Fähigkeiten und den eigenen Unzulänglichkeiten fürchten, dennoch sind seine Auswirkungen nicht für alle dieselben. Auf der einen Seite profitieren einige aufgrund ihrer Position als Fähige tatsächlich vom derzeitigen System: Sie haben

das Recht des Ableismus auf ihrer Seite. Auf der anderen Seite erfahren Menschen, die nicht den Fähigkeitsnormen entsprechen, spezifische Formen der Unterdrückung. Wenn sie beispielsweise versuchen, sich einem «normalen» Körper anzugleichen, sind sie mit abwertenden Blicken, Vorurteilen oder Institutionen konfrontiert, die ihre Sichtweise nicht anerkennen und sie in eine untergeordnete Position drängen.

Die Gesellschaft neu denken

Das Konzept des Ableismus geht weiter als andere. Gewisse Ansätze haben zwar im Kampf gegen die Ungleichbehandlung von sogenannten behinderten Menschen zweifellos positive Aspekte, doch stellen sie die für diese Ausgrenzung mitverantwortlichen Normen nicht infrage. Wird beispielsweise über Behinderungen gesprochen, werden die gesellschaftlichen Hindernisse (insbesondere architektonische Hürden und Fragen der Einstellung) hervorgehoben, die den Zugang von Menschen mit eingeschränkten Fähigkeiten zu verschiedenen sozialen Räumen (Städte, Arbeit usw.) begrenzen. Mit diesem Ansatz können Hindernisse verringert werden, gleichzeitig wird damit aber die vorherrschende Auffassung bekräftigt, die Fähigkeiten valorisiert. Denn schliesslich soll die Beseitigung von Hindernissen dazu führen, sich dem Zustand eines fähigen Menschen anzunähern. So wird das ableistische Ideal aufrechterhalten, obwohl die Fähigkeitsstandards nicht von allen erreicht werden können.

Der Ableismus hingegen beleuchtet und hinterfragt das System selbst, das Leben klassifiziert und priorisiert. Er ermöglicht es, bestehende Normen (z.B. die Norm der fähigen Bürgerin bzw. des fähigen Bürgers oder des autonomen Subjekts), die Privilegien der sogenannten Nichtbehinderten und den systemischen Charakter der Diskriminierung aufgrund von Fähigkeiten infrage zu stellen: alle (bewussten oder unbewussten) Handlungen, Praktiken und Vorstellungen, die eine unterschiedliche oder ungleiche Behandlung aufgrund von tatsächlichen oder vermuteten Unfähigkeiten fördern. Er weist auf eine tief verwurzelte Art und Weise hin, wie wir Menschen betrachten. Diese führt zu Unterdrückungen und Privilegien aufgrund von körperlichen, intellektuellen oder verhaltensbezogenen Unterschieden. Schliesslich ermöglicht er es, Behinderung oder Abhängigkeit in andere Konzepte zu fassen: Möglichkeiten und Ressourcen. Und er regt dazu an, die Gesellschaft zu überdenken. ▲

Komplexer Ableismus

Ableismus hat viele Gesichter. Von den alltäglichen persönlichen Beschimpfungen und Angriffen aufgrund einer Behinderung über fehlende Barrierefreiheit im öffentlichen und privaten Sektor bis hin zum wohlwollenden Ableismus, der Menschen mit Behinderungen als hilfsbedürftig markiert. Laura Gehlhaar über ein vielfältiges und vielschichtiges System von Vorurteilen und Benachteiligungen gegenüber Menschen mit Behinderungen.

► **Laura Gehlhaar** – Autorin, Beraterin

Wenn ich auf die Strasse gehe, dann bin ich vorbereitet. Darauf, dass ich angeschaut werde. Mal freundlich bis bewundernd, mal bemitleidend bis aggressiv. Darauf, dass ich angesprochen werde. Mal, weil mir fremde Menschen ungefragt Hilfe anbieten, mal, weil ich ihnen Auskunft über meine Gesundheit geben soll. Darauf, dass ich öffentliche Verkehrsmittel nicht benutzen kann. Darauf, dass ich mein anvisiertes Ziel nicht betreten kann. Darauf, dass ich dort nicht die Etage wechseln, geschweige denn die Toilette benutzen kann ... Die Liste ist unvollständig. Sie ist nur ein beliebiges Beispiel für das Spektrum an Diskriminierung, dem ich täglich ausgesetzt bin. Nicht, weil ich in einem Rollstuhl sitze. Sondern weil ich in einer Gesellschaft in einem Rollstuhl sitze, in der das alles andere als normal ist. Und das führt zu vielfältigen Problemen, die sich meistens in einem einzigen Wort zusammenfassen lassen: Ableismus.

Perspektiven auf Behinderung

Der Begriff Ableismus entstand im Kontext des US-amerikanischen und britischen Behindertenrechtsaktivismus und tauchte schriftlich bereits 1981 in der feministischen Zeitschrift «Off Our Backs» auf. Die genaue Definition änderte sich im Laufe der Zeit immer wieder und wird stetig neu ausgehandelt. Damals wie heute benutzen Aktivist*innen den Begriff, um ein vielfältiges, vielschichtiges System von Vorurteilen und Benachteiligungen gegenüber Menschen mit Behinderungen zu beschreiben. Vielfältig, weil ableistische Diskriminierung

nicht nur missgünstig, sondern auch wohlwollend gemeint sein kann. Vielschichtig, weil Menschen mit Behinderungen sie sowohl auf alltäglicher als auch auf struktureller Ebene erfahren. Ableismus ist das unvollständige Bild, das nicht behinderte von behinderten Menschen haben, und die weitreichenden Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Bei der Annäherung sind zunächst zwei Fragen hilfreich: Wer und was gilt innerhalb einer Gesellschaft als «normal» – und wer nicht? Welche unterschiedlichen Rechte und Privilegien spricht eine Gesellschaft ihren als «normal» beziehungsweise «nicht normal» markierten Mitgliedern zu?

Zwar unterscheidet sich der gesellschaftliche Blick auf Normalität und Behinderung je nach Zeit und Ort, doch meist wirkt er sich fatal auf Menschen mit Behinderungen aus. In den USA des 18. Jahrhunderts etwa prägten religiöse Ideen die Vorstellungen von ihnen. Sie galten als böse, von Dämonen besessen. Diese zeitgenössische Norm rechtfertigte ihre Ausgrenzung und Entrechtung.

Im Dritten Reich hingegen legitimierte man die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen mit rassistischen Motiven. Die angestrebte Schaffung des «Neuen Menschen» ermöglichte die Einteilung menschlichen Lebens in die Kategorien «wertvoll» und «minderwertig» – mit jeweils unterschiedlicher Daseinsberechtigung. Auf dieser Grundlage wurden im Rahmen der «Aktion T4» zwischen 1939 und 1945 in Europa etwa 200 000 bis 300 000 Menschen systematisch ermordet.

Auch heute noch bestimmt das gesellschaftliche Konzept, beziehungsweise Modell, von Behinderung die

Sichtweise darauf – und damit auch das Handeln. Derzeit sind sowohl im behindertenpolitischen als auch im individuellen Kontext vor allem zwei Modelle relevant.

Behinderung im medizinischen Modell

Das «medizinische Modell» begreift die Behinderung eines Menschen als individuelles pathologisches Defizit. Dieser Sichtweise folgend, ist eine Behinderung in erster Linie ein Krankheitsbild, dessen Ursachen sich im Körper oder Gehirn der jeweiligen Person suchen und finden lassen. Aus diesem Modell ergibt sich eine Behandlungslogik, die in Diagnostik und Therapiemassnahmen mündet – idealerweise mit dem Ziel der Korrektur der von der Norm abweichenden Merkmale. Einerseits fasst der Begriff Behinderung viele Merkmale wie etwa Muskeldystrophie, Blindheit oder Autismus zusammen. Andererseits sind Diagnose und Behinderung deckungsgleich. Im Verständnis von Behinderung als «individuelles Defi-

zit» bildet ein diagnostisch-medizinischer Komplex, bestehend unter anderem aus Ärzt*innen, Medikamenten und Geräten, den folgerichtigen Lösungsansatz: die Minderung individuellen Leids durch Heilung. Umgekehrt wird Menschen mit Behinderungen die Verantwortung übertragen, sich diesem Komplex zu beugen und aktiv an der Lösung ihres «individuellen Defizits» mitzuarbeiten. Ich möchte an dieser Stelle nicht den medizinischen Fortschritt und den Verdienst der Medizin um menschliches Leben und Lebensqualität untergraben. Mein Argu-

«Ableismus ist das unvollständige Bild, das nicht behinderte von behinderten Menschen haben, und die weitreichenden Konsequenzen, die sich daraus ergeben.»



ment lautet: Für das Verständnis und die Konzeptualisierung von Behinderung bietet das medizinische Modell nur eine eingeschränkte Perspektive. Denn der nicht erfüllte – besser gesagt nicht erfüllbare – Anpassungsdruck an eine gesellschaftliche Norm rechtfertigt die stereotype Abwertung von Menschen mit Behinderungen. Gleichzeitig verdeckt diese verengte Perspektive den Blick auf die alltägliche und systematische Diskriminierung, die Sie und ich erfahren. Stichwort Ableismus.

Behinderung im sozialen Modell

Diesem blinden Fleck trägt das «soziale Modell» Rechnung, dessen Ursprünge in nordamerikanischen Behindertenbewegungen liegen. Anders als das medizinische perspektiviert das soziale Modell Behinderung als soziales Phänomen. Menschen, die nicht einer vorgestellten Norm entsprechen, werden an der gesellschaftlichen Teilhabe behindert. Für sie bestehen physische, psychische und politische Barrieren. Demzufolge sind sie nicht nur behindert, zusätzlich werden sie behindert. Zusätzlich zu körperlichen beziehungsweise Lernbehinderungen erfahren diese Menschen Behinderungen im Zugang zu Gesellschaft, Gebäuden, Bildung, Beruf, Wohlstand etc. – Behinderungen, die sich nicht einfach aus persönlichen Merkmalen ergeben. Diese Behinderungen sind Konsequenzen einer Umgebung, deren Ausgestaltung auf einem Normverständnis beruht, das der gesellschaftlichen Vielfalt nicht gerecht wird.

Ob aus sexistischen, rassistischen oder wie in diesem Kontext ableistischen Motiven, die systematisch verwehrt gesellschaftliche Teilhabe bedeutet immer Diskriminierung. Ein Beispiel aus meinem Alltag: Eine Freundin lädt mich zu ihrem Geburtstag ein. Die Party findet in ihrer Wohnung im dritten Stock statt. Aus medizinischer Sicht kann ich nicht kommen, weil meine Beine für die vielen Treppenstufen zu schwach sind, weil ich behindert bin. Aus sozialer Sicht hingegen muss ich absagen, weil es in ihrem Haus keinen Aufzug gibt, weil ich behindert werde.

So erweitert das soziale Modell die Perspektive in zweifacher Hinsicht: Erstens wird Behinderung auf sozial-gesellschaftlicher statt auf individuell-medizinischer Ebene problematisiert. Zweitens ermöglicht es, dass behinderte Menschen sich unabhängig von ihrer individuellen Behinderung als einer Minderheit zugehörig begreifen. Dieses Gefühl von «Belonging» (von *to belong* = gehören/dazugehören) begünstigt den Austausch geteilter Diskriminierungserfahrungen und macht den eingangs beschriebenen, vielfältigen und vielschichtigen Ableismus innerhalb einer Gesellschaft sichtbar.

«Je grösser das gesellschaftliche Verständnis davon, wer und was normal ist, desto kleiner der Raum für Ableismus.»

Ableismus – Formen und Auswege

Mindestens so komplex wie Ableismus ist dessen Abbau beziehungsweise Beseitigung. Die Adaption des sozialen Modells ist dabei hilfreich, wenn auch nur der erste Schritt. Auf die flächendeckende Sichtbarmachung des Problems muss der breite Wille zur Problemlösung folgen. Sie umfasst den Kampf gegen persönliche Beschimpfungen und Angriffe aufgrund körperlicher und/oder Lernbehinderungen (Alltagsableismus) genauso wie gegen strukturellen Ableismus in Form mangelnder Barrierefreiheit im öffentlichen und privaten Sektor sowie auf dem gesamten Bildungs- und Karriereweg. Aggressiver Ableismus, der feindselig auf Behinderungsformen reagiert, ist ebenso abwertend wie wohlwollender Ableismus. Indem er Menschen mit Behinderungen infantilisiert und als hilfsbedürftig markiert, nimmt er ihnen den Raum, ihre Bedürfnisse und Ansprüche selbst zu äussern. Ähnliches gilt für den medizinischen Ableismus, der behinderten Patient*innen ihre Autonomie und Entscheidung über medizinische Massnahmen abspricht. Nicht zuletzt sind es auch Menschen mit Behinderungen, die sich selbst diskriminieren, sich für ihre Behinderung schämen und ableistisches Handeln als gerechtfertigt empfinden.

Der Erfolg versprechendste Ansatz zum Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen ist bereits in der Problembeschreibung enthalten: Je grösser das gesellschaftliche Verständnis davon, wer und was normal ist, desto kleiner der Raum für Ableismus.

Glücklicherweise ist jede Gesellschaft heterogen und divers zusammengesetzt. Ihre Herausforderung besteht darin, aus diesem nicht umkehrbaren Umstand einen Auftrag an sich selbst abzuleiten: die Gleichwertigkeit und damit gleichwertige Teilhabe- und Zugangschancen all ihrer Mitglieder. ▲

Ableismus, die Behinderung der Nichtbehinderten

Der Journalist Malick Reinhard ist Kolumnist für den Westschweizer «Blick», produziert für RTS und lebt mit einer Behinderung. Der 22-jährige Waadtländer hat genug von der wohlmeinenden und überheblichen Haltung der Menschen, denen er begegnet, und nimmt Stellung zum sogenannten Ableismus.

► **Malick Reinhard** – Kolumnist bei Blick.fr und Produzent für RTS



Was heisst es eigentlich, eine Behinderung zu haben? Leider habe ich nicht vier Stunden, um es Ihnen zu erklären, sondern knapp 4000 Zeichen, um das Thema zu umreissen. Es bräuchte eine These und eine ganze Reihe von Antithesen, um auch nur ansatzweise zu verstehen, was es bedeutet.

In der Welt derjenigen, die im Gegensatz zu einem Menschen mit einer Behinderung «nichts» haben, wird auf Französisch gerne das Wort «valide» verwendet. Laut aktuellem Wörterbuch ist ein «valider» Mensch eine «gesunde, arbeitsfähige» Person. Das Gegenteil haben wir auch im Deutschen: Invalide bedeutet laut Duden «arbeits-, dienst-, erwerbsunfähig, nicht zu etwas tüchtig». Äusserst charmant. Und auch sehr fortschrittlich.

Leiden Sie an Ableismus?

Ich weiss, das sind viele Fragen. Aber ist ein Mensch mit einer Behinderung zwangsläufig «bei schlechter Gesundheit»? Man könnte meinen ja, eine Person mit einer Behinderung ist krank. Schlimmer noch: Sie leidet. Woraus man wiederum schliessen könnte, dass ein erfolgreicher Mensch mit einer Behinderung ein mutiger Mensch ist. «Eine echte Lektion fürs Leben.»

Solche Vorstellungen nennt man Ableismus. Es handelt sich dabei um eine Art mentale Behinderung der Nichtbehinderten, der «Validen». Auch wenn dahinter meist eine gute Absicht steckt, ist ein solches Verhalten vor allem von der unbewussten Überzeugung der Nichtbehinderten (einmal mehr stehen sie im Zentrum) geprägt, dass das Nichtvorhandensein einer Behinderung ihnen eine beneidenswertere, ja sogar überlegene Position gegenüber Menschen mit Behinderungen verschafft. Dieses Verhalten kann auch, wenn auch seltener, von Feindseligkeit geprägt sein und in Form einer mehr oder weniger direkten Ablehnung der Person, die mit einer Behinderung lebt – und nicht daran leidet – auftreten. Das nennt man dann Behindertenfeindlichkeit. Da stellt sich die Frage, wer hier unfähig ist ...

Anders gesagt macht also der Ableismus die «fähige», «valide» oder eben nicht behinderte Person zur sozialen Norm, so die Französin Céline Extensio, Mitbegründerin des feministischen Kollektivs Les Dévalideuses. «Es handelt sich um ein typisches Sozialverhalten, bei dem das Nichtvorhandensein einer Behinderung zur Norm erklärt wird», erläutert sie. «Mit einer Behinderung wird man automatisch als weniger beneidenswert, als minderwertig angesehen: Das führt zu struktureller Diskriminierung und dazu, dass Behinderung mit Negativem assoziiert wird.»

«Mit einer Behinderung wird man automatisch als weniger beneidenswert, als minderwertig angesehen.»

Gute Absichten und eine wohlmeinende Haltung ...

Ich weiss, was Sie jetzt denken: Schon wieder so ein Neologismus, den eine Minderheit eigens kreiert hat, um in die Opferrolle zu schlüpfen. Céline Extensio und ihr Kollektiv meinen dazu: «Ableismus hat es schon immer gegeben, aber viele wissen nichts oder nur wenig darüber.» Und sie fügt an: «Das Besondere an einer Unterdrückung ist, dass ihr nur eine bestimmte Gruppe von Menschen ausgesetzt ist. Diejenigen, die ausserhalb dieser Gruppe stehen, haben Schwierigkeiten, die Realität zu erkennen.»

Fast möchte man anfügen, dass gute Absichten und eine wohlmeinende Haltung ein infantilisierendes Verhalten gegenüber Menschen mit Behinderungen eben nicht verhindern. Als Mensch, der mit einer Behinderung lebt, ist man manchmal versucht, sich unsichtbar machen zu wollen. Die feministische Aktivistin, mit der ich gesprochen habe, erklärt: «Die Leute meinen es gut, aber für uns ist es mühsam, denn es ist unverhältnismässig.» Sie fordert das Recht einer behinderten Person ein, beim Studium oder beim Autofahren unbemerkt zu bleiben. «Es ist fast schon demütigend, denn gerade durch eine solche Hervorhebung werden wir an den Rand gedrängt.»

... oder herablassend und absurd

Ganz wie die Dévalideuses versuchen viele Menschen mit Behinderungen, dieser Marginalisierung etwas entgegenzusetzen. Denn, wie das Kollektiv fordert: «Der Blick muss nicht verändert, sondern dekonstruiert werden.»

Nun müssen sich die Anhänger*innen des Ableismus nur noch bereit erklären, sich entsprechend zu therapieren: mit einer kräftigen Dosis Dezentrierung und ein wenig aktivem Zuhören im Alltag. Schöne und inspirierende Lebenslektionen, diese Menschen mit Ableismus. Sie können stolz auf Ihre Entwicklung sein. Vielen Dank, dass Sie unser Leben bereichern. ▲

Sprache als Nährboden für Ableismus

Die Begriffe, die verwendet werden, um Menschen mit Behinderungen zu bezeichnen oder ihren Anspruch auf Sozialleistungen zu bestimmen, sind Bestandteil der Benachteiligungen, auf denen Ableismus beruht. Schon lange kritisieren Organisationen von Menschen mit Behinderungen diese sprachliche Diskriminierung auf verschiedensten Ebenen.

► **Catherine Rouvenaz** – Secrétaire romande, AGILE.CH

Mit der 2016 veröffentlichten Broschüre «Sprache ist verräterisch» hat AGILE.CH ein Zeichen gegen die sprachliche Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen und für eine respektvolle Wortwahl gesetzt. Niemand soll als invalid oder mongoloid bezeichnet werden, ebenso wenig wie als IV-Fall, Zwerg*in oder Taubstumme*r. Der Erfolg der Broschüre, insbesondere an Schulen, zeigt, dass das Bewusstsein und das Bemühen um Gleichbehandlung gewachsen sind. Mit anderen Worten: Die Auffassung von Behinderung ist im Begriff, sich zu wandeln.

Mittlerweile haben einige Medien, so das Westschweizer Radio und Fernsehen RTS, eine Charta für eine inklusive Sprache entwickelt, während andere leider immer noch die Begriffe Behinderte*r oder Invalide*r verwenden. Diskriminierungsfreie Sprache ist ein Mittel im Kampf gegen die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen und die Vorurteile, die ihnen entgegengebracht werden. Doch genauso, wie es Zeit brauchte, die «Mohrenköpfe» aus unserer Alltagssprache zu verbannen, wird es eine gewisse Zeit dauern, bis Begriffe wie Zurückgebliebene*r oder Invalide*r, die einen festen Platz im allgemeinen Schimpfwortschatz eingenommen haben, nicht mehr verwendet werden.

Terminologie und Gesetzgebung

In den parlamentarischen Debatten, die vor der Einführung der Invalidenversicherung (IV) in den 1950er-Jah-

ren geführt wurden, sprach man nicht nur von Invaliden, sondern auch von Krüppeln, Zurückgebliebenen, Abnormalen und Geistesschwachen. Die Terminologie hat sich glücklicherweise in den letzten Jahrzehnten geändert, doch nach wie vor gibt es entwürdigende Begriffe, die ein für alle Mal aus der Gesetzgebung verbannt werden sollten.

Dafür setzte sich mit ihrer 2016 eingereichten Motion «Gegen die sprachliche Diskriminierung von Menschen mit Behinderung» Nationalrätin Marianne Streiff-



Titelbild der Broschüre «Sprache ist verräterisch», AGILE.CH 2016.

Feller ein, Präsidentin von INSOS Schweiz. Sie forderte, dass der Begriff invalid im Bundesgesetz über die Invalidenversicherung (IVG) durch Menschen mit Behinderung ersetzt wird. Der Bundesrat zeigte sich zwar empfänglich für dieses Thema, entschied sich aber für die Beibehaltung des Status quo, da er befürchtete, zahlreiche Bundesgesetze und die Verfassung ändern zu müssen, wofür eine Volksabstimmung erforderlich wäre.

2020 nahm er im Rahmen der 7. IVG-Revision ein Postulat der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit des Ständerats (SGK-S) an, das eine sprachliche Modernisierung des IVG forderte. Dieses Postulat fokussiert sich insbesondere auf die Begriffe Kinderrente und Invalidität. Mit der Annahme des Postulats verpflichtete sich der Bundesrat zu einer Auslegeordnung aller problematischen Begriffe.

Invalidität, Gebrechen, Hilflosigkeit:

Zu streichende Begriffe

Um die Motion Streiff-Feller konstruktiv zu unterstützen, bildeten Inclusion Handicap und AGILE.CH 2016 eine Arbeitsgruppe und erarbeiteten mögliche Alternativen für bestimmte abwertende Begriffe in der Schweizer Gesetzgebung. In der Arbeitsgruppe beteiligten sich Georges Pestalozzi, Helen Zimmermann, Urs Dettling, Suzanne Auer und die Unterzeichnende.

Abgesehen von invalid findet man weitere problematische Begriffe. Beispiel: Gebrechen steht für Unfähigkeit, Missbildung, Schwäche.

Mit anderen Worten ...

Im Bundesgesetz über den allgemeinen Teil des Sozialversicherungsrechts (ATSG) wird Invalidität als «voraussichtlich bleibende oder längere Zeit dauernde ganze oder teilweise Erwerbsunfähigkeit» definiert. Bei der Berechnung des Invaliditätsgrads der Versicherten geht die IV nach ATSG folglich nicht vom Grad der physischen oder psychischen Unfähigkeit der betroffenen Person aus, sondern von ihrer Unfähigkeit zu arbeiten und/oder ein Einkommen zu erwirtschaften.

Das System orientiert sich also an Normalität (Menschen, die arbeiten) versus Abnormalität (Menschen, die nicht arbeiten). Hier muss unbedingt ein Paradigmenwechsel stattfinden, und dafür ist eine terminologische Überarbeitung der Gesetzgebung unumgänglich.

Die Arbeitsgruppe schlägt vor, den Begriff Invalidität durch Erwerbsbeeinträchtigung zu ersetzen. Das Invalidenversicherungsgesetz könnte in Behindertenversicherungsgesetz umbenannt werden. Anstelle von Hilflosig-



© Marianne Streiff-Feller

Nationalrätin Marianne Streiff-Feller (EVP/BE), Präsidentin von INSOS, hat die Motion «Gegen die sprachliche Diskriminierung von Menschen mit Behinderung» eingereicht.

keit müsste man den Begriff Assistenzbedarf verwenden, und die Hilflosenentschädigung stattdessen als Assistenzpauschale bezeichnen, was der Definition im ATSG entspräche. Als Alternative zum Ausdruck Geburtsgebrechen schlägt die Arbeitsgruppe angeborene Krankheiten vor. Diese Begriffe wären nicht nur weniger diskriminierend und abwertend für die Betroffenen, sondern würden auch ihre Realität besser widerspiegeln.

Den Worten Taten folgen lassen

Die Umsetzung der UNO-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UNO-BRK) und die Förderung der Inklusion schliessen unweigerlich die Bekämpfung des Ableismus mit ein. Nur so kann die negative Wahrnehmung von – insbesondere nicht erwerbstätigen – Menschen mit Behinderungen ausgeräumt werden. Die Sensibilisierungsarbeit, die Organisationen von Menschen mit Behinderungen leisten, ist zwar wichtig, die Beseitigung der sprachlichen Diskriminierung in der Gesetzgebung jedoch unumgänglich, gerade im Bereich der Sozialversicherungen.

AGILE.CH sieht der terminologischen Auslegeordnung, die der Bundesrat im Februar 2020 als Antwort auf die Motion Streiff-Feller in Aussicht gestellt hat, erwartungsvoll entgegen und wird es nicht versäumen, die 2016 von der erwähnten Arbeitsgruppe ausgearbeiteten Vorschläge einzubringen. ▲

Kolumne

Worte haben Macht. Beispiel: trotz

«Selbstständig trotz Behinderung» oder «Studium trotz Behinderung». Solche Aussagen höre ich zuhauf. Warum heisst es eigentlich immer «trotz Behinderung»? Was oder wem wird da getrotzt? Der Behinderung? Und was bringt das? Führt das «trotz» nicht vielmehr zu einer Abwehrhaltung gegenüber der Behinderung – und damit schlussendlich auch gegenüber Menschen mit Behinderungen?

► **Simone Leuenberger** – Wissenschaftliche Mitarbeiterin, AGILE.CH

Sage ich «trotz», zieht sich mein Herz zusammen. Ich bin nicht mehr frei. Ich habe den Trotz in mir, die Auflehnung. Das fühlt sich unversöhnlich an. Ein ewiger Kampf gegen mich selbst.

Das Wort trotz wird häufig im Zusammenhang mit Behinderung gebraucht. Es kommt aber auch gerne in Verbindung mit Kindern zum Einsatz. Dann heisst es «Ferien trotz Kindern» oder «erwerbstätig trotz Kindern». Auch hier geht es um ein Hindernis, das überwunden werden muss. War es zuvor die Behinderung, sind es jetzt die Kinder. Im Ernst jetzt?

O.K., ein Leben mit Behinderung und auch ein Leben mit Kindern verspricht zusätzliche Herausforderungen. Wie stellen wir uns denen? Mit dem Klotz der Rebellion im Bauch? Mit Rückzug oder einer versöhnten Herzenshaltung? Letzteres ist bestimmt die beste Idee. Rebellion braucht es manchmal aber auch. Die richtet sich dann aber nicht gegen meine Behinderung oder meine Kinder, sondern gegen die Gesellschaft und die Umwelt,

die nicht für uns geschaffen sind, die uns ausschliessen statt miteinbeziehen.

Um diese Rebellion zum Ausdruck zu bringen, müssen wir das Wort trotz im obigen Zusammenhang aus unserem Wortschatz streichen. Ersetzen wir es durch «mit»! «Selbstständig mit Behinderung», «Studium mit Behinderung», «Ferien mit Kindern», «erwerbstätig mit Kindern». Wie hört sich das für Sie an? Für mich definitiv besser. Mit dem Wort mit statt trotz gehören sowohl Behinderung als auch Kinder einfach dazu. Sie sind Teil meiner Identität.

Und genau bei der Identität haben wir Menschen mit Behinderungen ein riesiges Defizit. Laut Bundesamt für Statistik leben 20 % der Schweizer Bevölkerung mit einer Behinderung – jede fünfte Person. Scannen Sie mal Ihr Umfeld: 1, 2, 3, 4, behindert. 1, 2, 3, 4, behindert. Man fragt sich, ob die Zahl stimmt, denn das funktioniert nicht mal in meinem Umfeld, und ich kenne überdurchschnittlich viele Menschen mit Behinderungen. Wo liegt also das Problem? Ich meine, bei der Identifikation! Viele Menschen mit Behinderungen sehen sich nicht als solche und sprechen deshalb auch nicht darüber. Warum wohl?

Behinderung wird immer noch als Makel angesehen. Es gibt kaum Berichte in den Medien zum Thema Behinderung ohne die leidige Phrase «leidet an ...». Und wer leidet schon gerne? Also lieber die Behinderung ausblenden, negieren, verstecken, kompensieren. Bringt uns das weiter? Sicher nicht! Wenn wir uns nicht selbst

«Mit dem Wort mit statt trotz gehört die Behinderung einfach dazu. Sie sind Teil meiner Identität.»



als behindert sehen, kann sich auch niemand mit uns verbünden. Aber ohne Verbündete schaffen wir es nicht annähernd zu einer inklusiven Gesellschaft. Eine Gesellschaft, in der alle dazugehören. Eine Gesellschaft, die niemanden nur duldet oder gar ausschliesst.

Wir Menschen mit Behinderungen brauchen eine bedingungslose Identifikation mit unserer Behinderung – ein Coming-out. Und damit weg vom leidigen «trotz» zum selbstverständlichen «mit!» ▲

«Wir Menschen mit Behinderungen brauchen eine bedingungslose Identifikation mit unserer Behinderung – ein Coming-out.»

Musik als Ort der gelebten Inklusion

Die Musikszene wird noch immer stark von ableistischem Denken dominiert. Wo zeigen sich diese normativen Strukturen? Und was braucht es, damit der Zugang zur Musik für alle möglich ist? Diesen Fragen stellt sich Tabula Musica, das Kompetenzzentrum für barrierefreies Musizieren.

- **Kim Pittet** – Kommunikation und Mittelbeschaffung, Tabula Musica
- **Nadine Schneider** – Projektleitung und -koordination



Gelebte Vielfalt auf der Bühne: Die US-amerikanische Folksängerin, Geigerin und Behindertenrechtsaktivistin Gaelynn Lea beim Konzert mit dem inklusiven Tabula Musica Orchester an der Veranstaltungsreihe «Zukunftsmusik» im Jahr 2018.

In der UNO-Behindertenrechtskonvention ist klar und deutlich das Recht auf Inklusion und einen diskriminierungsfreien Zugang zu Bildung für alle festgeschrieben. Auch im Kulturbereich werden die Themen Teilhabe und Vielfalt diskutiert, dennoch selten diskriminierungskritische und diversitätsbewusste Grundbedingungen geschaffen, die erst die gleichberechtigte Partizipation aller ermöglichen würden. Woran liegt das? Betrachten wir den Zugang zur kulturellen Bildung genauer, wird schnell deutlich, dass eine Repräsentation von Menschen mit Behinderungen, die der vermeintlichen Norm nicht entsprechen, kaum vorhanden ist. Stereotypische Zuweisungen und normative Vorstellungen bestimmen, was Menschen mit Behinderungen können und leisten müssen. Gerade im Bereich Musik ist Ableismus stark verankert: Über die Jahrhunderte der Musikgeschichte entstanden rigide Strukturen, welche genau vorgeben, wie und von wem Musik auf der Bühne gespielt wird und wer sie konsumiert. Menschen mit Behinderungen sind nie mitgedacht worden. Das zeigt sich beispielsweise in der formalen Ausrichtung von Konzerten, bei denen stilles Sitzen vorausgesetzt und laute Gefühlsäusserungen als störend empfunden werden. Es zeigt sich auch darin, dass traditionelle Instrumente ausschliesslich für normative Körper gebaut worden sind. Durch genau diese Abweichung von der Norm wird vielen Menschen mit Behinderungen automatisch die Fähigkeit abgesprochen, überhaupt ein Instrument zu erlernen. Das führt dazu, dass Talente unentdeckt bleiben und verloren gehen.

Es geht auch anders

Internationale Musiker*innen wie etwa die Violinistin und Behindertenrechtsaktivistin Gaelynn Lea oder die zweifache Grammy-Award-Gewinnerin Dame Evelyn Glennie sind erfolgreiche Beispiele dafür, was möglich ist, wenn behindernde Strukturen angepasst und Zugänge geschaffen werden. Tabula Musica, das Zentrum für barrierefreies Musizieren in Bern, sieht die Inklusion im Bildungssystem als entscheidenden Faktor für eine nachhaltige Implementierung kultureller Teilhabe von Menschen mit verschiedenen Behinderungen. Der erschwerte Zugang beginnt bereits im Kindesalter, indem Musikbildung häufig fehlt oder lediglich in Form von Musiktherapie angeboten wird. Die von Tabula Musica kürzlich durchgeführte Veranstaltungsreihe «Zukunftsmusik 21» an der Hochschule der Künste Bern (HKB) beschäftigte sich während dreier Tage mit der Frage, welche Barrieren in Bildungsinstitutionen im Bereich Musik bestehen und welche Anpassungen es braucht, damit Menschen, die aufgrund ableistischer Strukturen ausgeschlossen werden, Zugang zu einer professionellen Musik(aus)bildung haben.

Zugang zum Lernen und Lehren

Alle an «Zukunftsmusik 21» beteiligten Musiker*innen mit Behinderungen berichteten davon, wie ihnen seit Kindheit gesagt wurde, dass eine Musikkarriere aufgrund ihrer Behinderung nicht möglich sei. Evelyn Glennie verdeutlichte die Dringlichkeit des gegenseitigen Zuhörens. Wenn Musiklehrer*innen bereit sind, auf individuelle Bedürfnisse einzugehen, gemeinsam nach kreativen Lösungen zu suchen und neue Wege zu schaffen, können behindernde Strukturen beseitigt und der Zugang zur Musik für alle ermöglicht werden. Als Schlüsselbeispiel nennt Glennie ihren Musiklehrer. Er riet ihr, die Hörgeräte beim Spielen abzulegen und nicht die Töne, sondern die Vibrationen wahrzunehmen.

Nebst vielfältigen Möglichkeiten der Musikwahrnehmung gibt es auch adaptierbare, musiktechnologische Instrumente (Accessible Music Technology) als Zugangshilfen. Diverse Workshops zeigten Instrumente wie den Skoog und den Soundbeam. Denn herkömmliche Instrumente sind nicht für jede*n zugänglich und

«Vielen Menschen mit Behinderungen wird automatisch die Fähigkeit abgesprochen, ein Instrument zu erlernen.»

«Menschen mit Behinderungen sollten nicht nur Adressat*innen von Bildungsangeboten sein, sondern auch als Dozent*innen in die Kunstvermittlung einbezogen werden.»

können eine Hürde für die Ausübung des eigenen musikalischen Talents darstellen.

Transformation institutioneller Strukturen ist dringend nötig

Das Fazit der Veranstaltungsreihe war deutlich: Öffentliche Institutionen der Kunst- und Kulturvermittlung sind aufgefordert, den Zugang zu Angeboten möglichst barrierefrei zu gestalten und durch ein vielfältiges und attraktives Angebot Personen mit unterschiedlichen Bedürfnissen zu erreichen. Dabei sind Menschen mit Behinderungen nicht nur als Adressat*innen von Bildungsangeboten mitzudenken, sondern auch als Dozent*innen in die Kunstvermittlung einzubeziehen. Auch eine gewisse Flexibilität wird gefordert. Denn Aufnahmeprüfungen sind auf normative Vorstellungen von Musiker*innen ohne Behinderungen ausgerichtet. Ein kontinuierlicher Weg hin zu mehr Vielfalt erfordert das Hinterfragen und Verändern institutioneller Strukturen, die an der Konstitution von Ausschlusskriterien beteiligt sind.

Ressourcenorientierte Vielfalt

Nicht zuletzt zeigt sich Ableismus auch auf Performance-Ebene, indem Musiker*innen mit Behinderungen einmal mehr nicht mitgedacht werden. Die Musikerin Gaelynn Lea ist immer wieder damit konfrontiert, dass Bühnen für sie im Rollstuhl nicht zugänglich sind. Mittlerweile weigert sie sich, in diesem Fall hochgehoben zu werden, und spielt einfach vor der Bühne. Musiker*innen mit Behinderungen tragen zu einer bereichernden Vielfalt bei und fordern mit ihrer Präsenz ableistisches Denken heraus. Das wurde am letzten Abend von «Zukunftsmusik 21» erlebbar, indem das Tabula Musica Orchester, das je zur Hälfte aus Musiker*innen mit und ohne diagnostizierte Behinderungen besteht, zusammen mit dem fast gehörlosen Musiker Jonas Straumann in einem gemeinsamen Konzert auftrat. Die Einzigartigkeit dieser Musikstücke zeigt auf, was Gaelynn Lea in ihrem Vortrag meinte: Was von aussen wie eine Einschränkung erscheint, kann der Antrieb sein, der die Musik von jemandem aussergewöhnlich macht. ▲

Im Gespräch

«Ich bin keine Bittstellerin mehr»

Scham, Minderwertigkeitskomplexe, Schuldgefühle – das ist tiefster internalisierter Ableismus. Wie gehen Menschen mit Behinderungen mit den anerzogenen Vorurteilen gegen sich selbst um? Vier Mitarbeiter*innen von AGILE.CH suchen nach Antworten.

► **Barbara Maria Vogt** – Mitarbeiterin Kommunikation, AGILE.CH

Die amerikanische Twitterin Ashley Harris Whaley definiert internalisierten Ableismus sehr verständlich. Sie schreibt: «Er bezieht sich auf das Phänomen, dass Menschen mit Behinderungen Vorurteile über sich selbst glauben, die sie durch das tägliche Leben in einer ableistischen Gesellschaft verinnerlichen.»

Barbara Maria Vogt: **Kennt ihr solche Vorurteile?**

Chris Heer: Ich reagiere sehr sensibel, wenn ich merke, dass ich nicht ernst genommen oder ausgeschlossen werde. Ob das nur auf internalisiertem Ableismus basiert, weiss ich nicht. Ich kann solche Dinge einfach schwerer wegstecken als vielleicht andere.

Hast du ein Beispiel?

Chris: Ich fühle mich gezwungen, immer seriöser oder glaubwürdiger auftreten zu müssen als nicht behinderte Menschen, damit meine Anliegen ernst genommen werden. Dazu kommt, dass ich weiblich sozialisiert wurde. Es ist erwiesen, dass man als Frau weniger ernst genommen wird denn als Mann. Als Teenager hatte ich eine Freundin

mit einer Behinderung. Wir haben uns damals von anderen Behinderten abgegrenzt. Für mich ist das ein Ausdruck von internalisiertem Ableismus: Man will nicht zu denen gehören, die man als mühsam oder unselbstständig erlebt. Ich musste erst lernen, dass man einen Menschen nicht daran misst, ob er sich beispielsweise gut ausdrücken kann oder eine gewisse Intelligenz hat.

Simone Leuenberger: Ich merke, dass ich häufig Verantwortung für mich respektive für meine Behinderung übernehme, die ich eigentlich gar nicht übernehmen müsste. Ein Beispiel: Der Bus ist voll. Noch mehr Menschen und Kinderwagen wollen rein. Da habe ich sehr schnell das Gefühl: Ach, für mich hat es keinen Platz mehr. Oder: Jetzt müssen die Leute extra für mich Platz machen.

Einmal hatte ein Flug Verspätung, weil die Verantwortlichen es versäumt hatten, mich früh genug einsteigen zu lassen. Das Flugzeug verpasste sein Startfenster und musste wieder hinten anstehen. Wegen dieser Verspätung verpassten einige Leute in Zürich den letzten

Im Gespräch

- Raphaël de Riedmatten, Geschäftsleiter
- Chris Heer, Bereichsleiter*in Gleichstellung und Sozialpolitik
- Simone Leuenberger, wissenschaftliche Mitarbeiterin

Moderation

- Barbara Maria Vogt

Zug nach Hause. In solchen Fällen fühle ich mich schuldig, obwohl ich objektiv gesehen gar nichts damit zu tun habe. Ich bin wie alle anderen auch eine Passagierin, die das Recht hat, in ein öffentliches Verkehrsmittel einzusteigen. Wenn die es nicht schaffen, das so zu organisieren, dass es klappt, ist das nicht meine Schuld.

Raphaël de Riedmatten: Ich habe lange nicht um eine Rampe für den Bus gebeten, obwohl ich damit einfacher einsteigen kann. Und ich entschuldige mich jedes Mal bei der Person, die mir beim Ein- oder Aussteigen hilft. Das Problem liegt aber in den noch nicht barrierefreien Zügen, die mir das Ein- und Aussteigen erschweren.

Simone: Wir ziehen uns noch zu sehr zurück, sagen noch zu wenig: Ich brauche diese Rampe oder diesen Zugang!



Chris Heer

Wir sind in der Gesellschaft zu wenig präsent, weil wir dem Ableismus auch ein Stück weit aus dem Weg gehen wollen. Viele Menschen mit Behinderungen sagen, alles sei gut und sie wären zufrieden mit dem, was angeboten werde. Sie wollen nicht noch mehr fordern. Das geschieht aber oft nur zu ihrem eigenen Schutz.

Raphaël: Es hat sich schon etwas geändert, aber wir sind noch sehr weit entfernt von einer barrierefreien und inklusiven Gesellschaft. Wir haben ein Gleichstellungsgesetz und sind im Jahr 2021 angekommen. Wir haben das Recht auf einen barrierefreien ÖV, und dieses Recht müssen wir mit Nachdruck einfordern.

**«Ihr täuscht eure Behinderung doch bloss vor!»
Wie geht ihr mit diesem Vorwurf um?**

Raphaël: Tatsächlich gibt es in der Gesellschaft dieses krasse Vorurteil. Wer nicht im Rollstuhl sitzt, täuscht seine Behinderung nur vor oder nutzt die Situation aus.

Chris: Als Kind war das bei mir ein riesiges Thema. Oft wurde mir vorgeworfen, dass ich meine Behinderung ausnutzen würde. Das geht in Richtung «Scheininvalidität»: Man glaubt grundsätzlich nicht, dass Menschen mit Behinderungen Dinge nicht können oder Hilfe brauchen. Man ist vielmehr der Ansicht, dass sie von der Gesellschaft oder ihrem Umfeld zu viel verlangen. Das ist eine ableistische Gesellschaft, in der wir leben. Dadurch wird man automatisch dazu gedrängt, sich wie eine Last zu fühlen. Sich davon zu befreien, braucht eine persönliche Entwicklung und Mut, denn man muss sich exponieren. Es ist schwierig, die eigene Haltung zu ändern, wenn einem beispielsweise dauernd gesagt wird, man nutze seine Behinderung aus.

Raphaël: Ich habe schon das Gefühl, dass ich früher Situationen ausgenutzt habe, indem ich mehr Hilfe als eigentlich nötig gefordert habe. In meiner Kindheit wurde ich von meinem Umfeld beeinflusst, und ich habe diese Haltung verinnerlicht. Ich war der «arme» Behinderte, der sich wegen seiner Muskelkrankheit schonen sollte. Ist das nicht auch eine Art internalisierter Ableismus?

«Oft wurde mir vorgeworfen, dass ich meine Behinderung ausnutze.»



Raphaël de Riedmatten

Simone: Oder erlernte Hilflosigkeit? Ich bin behindert. Du musst mir helfen, weil ich behindert bin.

Raphaël: Ja, genau. Das Gegenüber geht automatisch davon aus, dass du das nicht kannst.

Simone: Wenn uns gesagt wird «du bist behindert, du kannst das nicht», sagen wir irgendwann auch «ja, ich bin behindert, ich kann das nicht». Das Nichtkönnen liegt dann aber nicht an meiner Behinderung, sondern an der Gesellschaft, die mir sagt: «Du als behinderte Person sollst das gar nicht können. Denn wenn du es könntest, hättest du eine andere Position in der Gesellschaft – und das wollen wir nicht. Behinderte sind da,

«Behinderung wird als Tragödie verstanden.»

damit wir ihnen helfen oder unser Mitleid irgendwie ausleben können.» Das ist ein grosses Problem, und da haben wir noch eine Menge Aufklärungsarbeit vor uns.

Ich kann selbst einschätzen, was ich kann oder eben nicht. Ich will meine Energie dort einsetzen, wo ich das für nötig oder am besten halte. Es ist verletzend, wenn mir jemand sagt «das kannst du doch selbst, probiers mal».

Für Menschen ohne Behinderungen ist es manchmal aber auch schwierig zu merken, wann ihr wirklich Hilfe braucht.

Chris: Die häufigste Frage, die man mir stellt, ist: «Wie soll ich reagieren, wenn ich das Gefühl habe, dass Menschen mit Behinderungen Hilfe brauchen?» Meine Standardantwort: «Wenn du denkst, dass die Person wirklich Hilfe braucht, dann biete sie an. Respektiere aber auch ein Nein.» Es ist wichtig, dass man Rollstuhlfahrende nicht einfach packt oder mit blinden Menschen Strassen überquert, die sie gar nicht überqueren wollen. Das ist übergriffig. Mein Rollstuhl ist mein Hilfsmittel und ein Teil von mir. Ich sitze darin und bewege mich damit. Man darf auch darauf vertrauen, dass Menschen mit Behinderungen um Hilfe bitten, wenn sie sie brauchen.

Simone: Sind meine Mitmenschen dafür verantwortlich zu merken, wenn ich Hilfe brauche? Oder bin ich dafür verantwortlich, ihnen zu sagen, wenn ich Hilfe brauche? Es ist meine Verantwortung, und die will ich gerne selbst übernehmen. Diese Entscheidung mir zu überlassen, bedeutet auch, mich ernst zu nehmen.

Chris: Wenn mir eine Person unbedingt helfen will, lasse ich sie manchmal gewähren. Das gibt ihr das gute Gefühl, geholfen zu haben. Das ist beinahe eine Grosszügigkeit meinerseits! Man kann es ja auch umkehren.

Simone: Zurück zum internalisierten Ableismus. Wie sprechen wir Menschen mit Behinderungen über uns oder von uns? Darauf reagiere ich sehr sensibel. Wir sind beispielsweise nicht an den Rollstuhl gefesselt. Und wir leiden auch nicht an unserer Behinderung, sondern vielmehr an den Barrieren, die uns die Gesellschaft in den Weg stellt. Ich bin auch nicht pflegebedürftig, son-

dern brauche Unterstützung. Oft höre ich, dass Menschen mit Behinderungen selbst so über sich sprechen: «Ich brauche Pflege, ich bin ein Pflegefall oder ich leide an dieser oder jener Behinderung.» Wenn wir selbst so voneinander sprechen, wie können dann Nichtbehinderte adäquat mit diesen Begriffen umgehen?

Raphaël: Das ist genau der Kern des internalisierten Ableismus. Behinderung wird als Tragödie verstanden!

Woher kommt dieses Bild?

Raphaël: Die Geschichte der Ablehnung ist sehr alt. Menschen mit Behinderungen tragen dieses negative Bild in sich, und es braucht Zeit, sich davon zu lösen. Ich glaube, das ist einer der Hauptgründe, weshalb es so schwierig ist, eine Bewegung von Menschen mit Behinderungen auf die Beine zu stellen. Betroffene müssen sich dessen erst bewusst werden und sich davon befreien.

Behinderung erinnert die Gesellschaft an die Sterblichkeit der Menschen. Sie sieht uns als schwache, kranke Menschen, die überhaupt nicht leben sollten. Eigentlich halten wir der Gesellschaft den Spiegel der eigenen Zerbrechlichkeit vor. Deshalb grenzt man uns lieber aus.

Chris: Dazu kommt das Vorurteil, dass wir kein schönes und erfülltes Leben führen können. Solange die Behinderung versteckt wird, bleibt der Anschein eines funktionierenden Körpers und einer funktionierenden Psyche bestehen. Sehen Nichtbehinderte aber einmal einen Körper wie beispielsweise den meinen, mit anders geformten Gliedmassen – also mit Füssli anstatt Bein –, sind sie schockiert oder brüskiert. Als ich in den 1980er-Jahren geboren wurde, erhielt meine Mutter den Rat, dass sie das eine Bein meines Strampelanzuges doch mit Watte ausstopfen solle. So würde man nicht sehen, dass mir ein Bein fehlt. Das ist doch absurd!

Ihr drei seid Kämpfernaturen. Wie habt ihr euch dazu entwickelt?

Chris: Ich konnte gewisse Arten von Ableismus schon früh nicht akzeptieren und eckte damit an. Deswegen habe ich den Ruf der Extremistin.

«Ich frage mich, ob das Abklären eines Zugangs auch internalisierter Ableismus ist.»

Raphaël: Wir beginnen für unsere Rechte zu kämpfen, weil uns dieses Unrecht irgendwann nervt. Das ist ein Prozess, den man durchläuft.

Simone: Identifiziere ich mich mit meiner Behinderung, führt das zu einer bejahenden Haltung: Ja, ich bin da, ich gehöre dazu! So hat auch die Gesellschaft die Chance, inklusiv zu werden.

Chris: Die Glorifizierung der Kämpfer*innen finde ich schwierig. Wir möchten nicht immer kämpfen müssen, weil das sehr viel Energie kostet. Die fehlt uns dann bei der Arbeit oder wir müssen uns öfter erholen. Und: Man muss lernen, mit diesem Frust umzugehen.

Simone: Ich frage mich, ob zum Beispiel das Abklären eines Zugangs auch internalisierter Ableismus ist. War-



Simone Leuenberger

um muss ich im Vorfeld abklären, ob ich in einen Zug oder in ein Restaurant komme? Das müsste doch selbstverständlich sein, und ich müsste nur informiert werden, wenn dem nicht so ist.

Raphaël: In den USA muss ich mir diese Frage nicht stellen, wenn ich in ein Restaurant gehe. Es gibt überall rollstuhlgängige Plätze. In der Schweiz muss ich das in der Regel erst abklären. Kein Restaurantbetreiber macht das Lokal rollstuhlgängig, ausser es wird vorgeschrieben. Oder es gibt ein paar alliierte Restaurantbetreiber, die das für uns tun.

Chris: Es ist Ausdruck unserer ableistischen Gesellschaft, dass wir das nicht erwarten dürfen!

Wenn euch jemand anschaut, geht ihr meistens davon aus, dass es wegen eurer Behinderung ist. Vielleicht bewundern die anderen aber nur euer Tattoo oder euren Haarschnitt. Da habt ihr doch auch Vorurteile.

Chris: Ja, natürlich. Als einmal jemand ein Kompliment zu meinem T-Shirt machte, war ich positiv überrascht, weil ich eigentlich erwartet hatte, dass diese Person etwas über meine Behinderung sagen würde. Dieses Beispiel zeigt, dass Vorurteile auf Erfahrungswerten beruhen. Es ist auch eine Erziehungssache, ob und wie schnell man sich von Vorurteilen der Gesellschaft löst. Internalisierter Ableismus steht auch für die Vorurteile und Ausgrenzungen, die man sich selbst antut.

Simone: Wenn du eine sichtbare Behinderung hast, bist du immer die Exotin oder der Exot. Du kannst dich nicht verstecken. Um kein Fremdkörper zu sein, musst du dich in einem institutionalisierten Umfeld bewegen. Das sondert uns aber wieder zusätzlich ab. Und genau das hilft dann der Gesellschaft, sich gut zu fühlen und zu sagen: Die Behinderten gehören dorthin und haben es dort gut. Unsere Aufgabe ist es aber, unangenehm zu sein und uns dort zu zeigen, wo man uns nicht erwartet.

Raphaël: Leider ist es immer noch so, dass Menschen mit einer sichtbaren Behinderung ständig wie auf eine Bühne gestellt sind. Sie fallen auf und werden oft auf ihre Behinderung reduziert. Man will aber nicht immer auffallen. Und wenn, möchte man als Persönlichkeit oder wegen seiner Fähigkeiten wahrgenommen werden. Das ist auch eine Folge der jahrelangen Ausgrenzung und segregativen Strukturen. Wir können dem entgegen-

wirken, indem wir sichtbarer werden, uns zeigen, wo auch immer. So werden wir Teil der Gesellschaft.

Wie überwindet ihr euer verinnerlichtes (Un-)Fähigkeitsbewusstsein?

Simone: Ich werde nicht mehr abklären, ob ich irgendwo reinkomme. In einem Geschäft frage ich seit Jahren nicht mehr, ob sie einen Lift haben, sondern: Wo ist der Lift? Das ist eine Haltungsänderung. Ich bin keine Bittstellerin mehr. Seit der Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes fühle ich mich viel sicherer, etwas zu fordern und mich auf der Seite des Rechts zu fühlen.

Chris: Ich wünsche mir, dass wir von der Rivalität untereinander wegkommen und uns als Community von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten sehen, vereint durch unsere gemeinsame Lebensrealität.

Raphaël: Ich habe mich eine Zeitlang in der performativen Kunst versucht und stand mit der inklusiven Tanzkompanie BewegGrund auf der Bühne. Das hat mir geholfen, mein Selbstbewusstsein zu stärken. Gleichzeitig war es eine politische und gesellschaftliche Arbeit, weil wir damit ein anderes Bild von Menschen mit Behinderungen vermittelt haben.

Simone: Wir schwächen uns, wenn wir uns in Schwer- oder Mittelbehinderte kategorisieren. Das Gefühl der Diskriminierung ist schliesslich überall gleich. Wenn wir nicht gemeinsam dagegen ankämpfen, werden wir von der Gesellschaft auseinanderdividiert und gegeneinander ausgespielt. Dann haben wir nichts gewonnen, nur verloren.

Chris: Unsere Erfahrungen verbinden uns. Es wäre schön, wenn ein gemeinsamer, fürsorglicher Kampf daraus entstehen würde nach dem Motto: «We take care of each other to be dangerous together.» Internalisierter Ableismus steht uns bei der Community-Bildung nur im Weg! ▲

Ableismus jenseits der Grenzen

In der Schweiz ist der Begriff Ableismus ausserhalb von soziologischen Forschungsinstituten noch kaum bekannt. Wie ist die Situation in unseren Nachbarländern oder etwas weiter weg? Ein kurzer Überblick.

► **Catherine Rouvenaz** – Secrétaire romande, AGILE.CH
Mitarbeiterin Kommunikation, AGILE.CH

► **Christie Cardinali Ringger** –

► **Silvia Raemy** – Bereichsleiterin Kommunikation, AGILE.CH

Während in der Deutschschweiz mehrheitlich von Ableismus gesprochen wird, ist in Frankreich der Begriff «validisme» (von *valid* = gültig) gebräuchlicher. Aber lassen wir den Begriff beiseite, denn selbst die Staatssekretärin für Menschen mit Behinderungen, Sophie Cluzel, sagte 2018 vor den Medien, dass sie «nicht weiss, worum es geht»! Vielleicht mit ein Grund, weshalb die Stimmen der Menschen mit Behinderungen, die sich gegen nachteilige Massnahmen der Regierung aussprechen, in Frankreich immer zahlreicher werden.

Eine der engagiertesten französischen Organisationen im Kampf gegen Ableismus ist das Collectif Lutte et Handicaps pour l'Égalité et l'Émancipation (CLHEE). Diese Organisation, die ausschliesslich aus Menschen mit Behinderungen und ihren Verbündeten besteht, wurde 2005 gegründet. Das CLHEE ist in ganz Frankreich aktiv und sehr aktivistisch. Es kämpft für die Deinstitutionalisierung, für ein selbstbestimmtes Leben und gegen Ableismus.

«Mit dem Kampf gegen Ableismus verteidigen behinderte Aktivist*innen ihre Rechte». So lautete die Schlagzeile eines Berichts im «Journal du Dimanche» vom 21. Mai 2019 über eine CLHEE-Kundgebung in verschiedenen Regionen Frankreichs.

In Frankreich wie in Belgien reimt sich Ableismus auf Sexismus und Rassismus, was als Intersektionalität bezeichnet wird (Überschneidung und Gleichzeitigkeit verschiedener Diskriminierungskategorien). Über die Behinderung hinaus laufen die Kämpfe gegen Ableismus also in einer Einheitsbewegung zusammen, die meist in der Frauenbewegung verankert ist. In seinem Beitrag

auf Seite 10 erwähnt Malick Reinhard das Kollektiv Les Dévalideuses, eine Bewegung aus Feministinnen mit Behinderungen, die «an der Schnittstelle der Kämpfe gegen Ableismus und Sexismus» agieren. Diese radikale, antiablistische Frauenbewegung will Frauen mit Behinderungen sichtbar machen und bekämpft vehement die sexistische und sexuelle Gewalt, der sie ausgesetzt sind.

Sehr akademisch in Belgien

Im Dezember 2020 hat die Association Socialiste de la Personne Handicapée (ASPH) die Studie «Femmes en situation de handicap, une double discrimination violente» veröffentlicht. Sie soll Gesellschaft, Verbände und Politik für die Mehrfachunterdrückungen sensibilisieren, denen Frauen mit Behinderungen ausgesetzt sind. Neben Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts und der Behinderung kommen manchmal versteckt auch noch Fremdenfeindlichkeit oder Rassismus hinzu.

Obwohl viele Organisationen oder Frauenbewegungen – immer im Kontext der Intersektionalität – gegen Ableismus kämpfen, scheint der Begriff als solcher in der Öffentlichkeit Belgiens noch nicht verbreitet zu sein.

In Deutschland auch auf Twitter

Tanja Kollodzieyski schreibt in ihrem Buch «Ableismus» (Ausgabe 2020), dass Ableismus in Deutschland als Begriff in weiten Teilen der Öffentlichkeit noch unbekannt sei. Immerhin wird er aber seit etwa 10 Jahren genutzt. Mittlerweile beschäftigen sich diverse Aktivist*innen und Behindertenorganisationen mit Ableismus und dessen Abbau. Im Jahr 2016 etwa hat die Interessenvertre-

tung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. – ISL die Broschüre «Ableismus erkennen und begegnen – Strategien zur Stärkung von Selbsthilfepotenzialen» herausgegeben mit dem Ziel, «das Konzept des Ableismus aus der rein wissenschaftlichen Diskussion herauszulösen und es einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen». Die Broschüre enthält praktische Beispiele und Strategien, die Menschen mit Behinderungen helfen sollen, Ableismus zu erkennen und sich dagegen zu wehren.

Sucht man nach Literatur zum Thema Ableismus, stösst man häufig auf Rebecca Maskos, freie Journalistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin. Sie schreibt über Ableismus aus der Perspektive der Behindertenbewegung und der Disability Studies. Sehr lesenswert ist ihr Beitrag «Warum Ableismus Nichtbehinderten hilft, sich (normal) zu fühlen» (Oktober 2020). In diesem Beitrag erwähnt sie auch den Twitter-Hashtag #AbleismTellsMe, unter dem Menschen mit Behinderungen von ihren diskriminierenden Erfahrungen twittern.

Die Arbeitsgemeinschaft Disability Studies (AGDS), ein Zusammenschluss behinderter Wissenschaftler*in-

nen, Aktivist*innen und Künstler*innen aus Deutschland, wurde 2002 nach dem Vorbild der Disability Studies in den USA und Grossbritannien gegründet. Getreu ihrem Motto «Wir forschen selbst», untersuchen sie dabei die Gesellschaft aus ihrer Perspektive. Auf der Online-Plattform bidok findet sich eine Übersicht der bisher veröffentlichten Disability-Studies-Literatur, zum Thema Ableismus u. a. der Beitrag «Zur Kritik der Fähigkeiten: Ableism als neue Forschungsperspektive der Disability Studies und ihrer Partner*innen» (© Tobias Buchner, Lisa Pfahl, Boris Traue 2015).

In den Vereinigten Staaten begann alles mit einem Camp ...

Der Film «Sommer der Krüppelbewegung (Crip Camp)», 2020 auf Netflix erschienen, erzählt die Geschichte von Jened, einem Sommercamp für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderungen. In den 1970er-Jahren war das Camp der Nährboden für die Aktivist*innen der Behindertenrechtsbewegung Disability Right Movement. Im Film wird unter anderem Judy Heumann begleitet, eine ehemalige «Jenedian» (Bezeichnung für die Bewohner*innen und Betreuer*innen des Camps) und Mitbegründerin der Organisation Disabled in Action. Diese Organisation hat zahlreiche Sensibilisierungsaktionen und beeindruckende Sit-ins initiiert. Die heute 73-jährige Heumann ist immer noch aktiv. 2019 etwa war sie Mitherausgeberin eines äusserst fundierten Artikels für die Ford Foundation mit dem Titel «Roadmap for Inclusion: Changing the Face of Disability in Media», in dem sie anprangert, dass Menschen mit Behinderungen in den Medien nicht oder nur stereotyp dargestellt werden. Sie plädiert für eine proportionale Darstellung von Menschen mit Behinderungen in den Medien. Der Artikel schliesst mit einer Reihe von klaren und pragmatischen Empfehlungen zur Erreichung dieses Ziels.

Um die Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderungen kämpft auch Rebekah Taussig. In ihrem im August 2020 veröffentlichten Buch «Sitting Pretty: The View From My Ordinary Resilient Disabled Body» beschreibt sie offen und ehrlich ihr Leben in einem Körper, der nicht der Norm entspricht. Rebekah Taussig beschreibt vor allem, wie sehr die allgegenwärtigen Diskriminierungen aufgrund der körperlichen Fähigkeiten von Menschen mit Behinderungen – der sogenannte Ableismus – in den Mainstream-Medien ihren Alltag beeinflussen.

Von den anerkannten Spezialist*innen für Disability Studies (Studien über Behinderung aus soziologischer, kultureller und politischer Sicht) ist die Arbeit von Johan-



Selbstporträt von Frida Kahlo, «Die gebrochene Säule».

na Hedva, Musikerin, Schriftstellerin und non-binäre Aktivistin, besonders erwähnenswert. Hedva setzt sich u. a. dafür ein, dass die Bühnen, auf denen sie auftritt, zugänglich sind. Zu diesem Zweck hat sie *«Hedva's Disability Access Rider»* verfasst, einen Leitfaden, der die Zugänglichkeit ihrer Auftritte gewährleisten soll. Mit der Veröffentlichung dieses Leitfadens ermutigt sie ihre Gemeinschaft, ihn zu vervielfältigen und für den persönlichen Gebrauch zu nutzen.

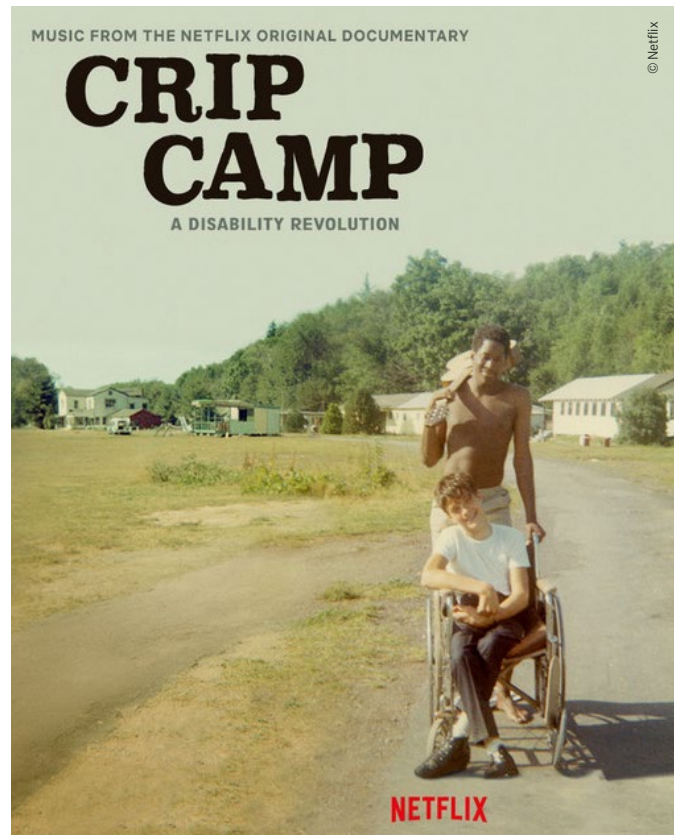
Intersektional in Quebec

Anders als Frankreich verwendet die Wissenschaft in Quebec den Begriff *«capacitisme»*. Laurence Parent, Doktorandin der Geisteswissenschaften an der Concordia University in Montreal und selbst behindert, veröffentlichte die Studie *«Ableism/disablism, on dit ça comment en français?»* (*Ableismus, wie sagt man das auf Französisch?*). Sie ist der Meinung, dass der Begriff *«validisme»* für Quebec nicht passt, weil die Begriffe *«valide»* und *«invalide»* nicht mehr zur Bezeichnung von Menschen mit und ohne Behinderungen verwendet werden. Deshalb sei der Begriff *«capacitisme»* passender, wenn es um Diskriminierungen aufgrund einer Behinderung gehe. So taucht das Wort denn auch in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten auf, die sich mit feministischen Themen, Bewegungen von Frauen mit Behinderungen, Menschen mit Migrationshintergrund und indigenen Völkern befassen.

Die aktivistische *Ligue des droits et libertés (LDL)* hat ihre Zeitschrift *«Droits et libertés»* den Themen Rechte und Behinderung gewidmet. Neben Fragen der Partizipation und der Nichtdiskriminierung betrifft ein wichtiges Kapitel den Ableismus, dem der Autor, Christian Nadeau, die generelle Barrierefreiheit entgegensetzt. Für ihn betrifft der Kampf gegen Ableismus sogar Grundgesetze und muss gemeinsam mit anderen Bewegungen geführt werden: feministischen, queeren, anti-rassistischen, sozialen. Werfen Sie einen Blick auf dieses empfehlenswerte Dossier.

Weiblich und intersektional auch in Grossbritannien

Der Kampf für die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Grossbritannien entwickelte sich ebenfalls in den 1970er-Jahren und knüpfte an die Bewegungen in Nordamerika, aber auch an jene in Australien an. Erst 1995 wurde das Gesetz *«Disability Discrimination Act (DDA)»* verabschiedet, das 2010 durch den *«Equality Act»* ersetzt wurde. Das hindert aber viele Stiftungen



Crip Camp

und Organisationen nicht daran, sich weiterhin gegen die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen einzusetzen.

Auf der Website der Organisation Leonard Cheshire findet sich eine *Liste der 10 aktivsten Aktivist*innen* mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten. Auffallend ist, dass die Liste fast ausschliesslich aus Frauen mit Migrationshintergrund besteht, die sich auch stark in feministischen und/oder LGBTQA+-Bewegungen engagieren. Wie an vielen anderen Orten auch ist der Kampf gegen Ableismus eng mit der intersektionalen Bewegung verknüpft. Die Menschen äussern sich hauptsächlich über digitale Kanäle wie Instagram, Blogs und Online-Kampagnen mit dem Ziel, ihre Vielfalt und ihre Körper, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen, sichtbar zu machen.

Quellen Internetseiten von Mediapart, *«Journal du Dimanche»*, Les Dévalideuses, CLHEE, ASPH, ISL, Rebecca Maskos, Die neue Norm, AGDS, bidok, *cripcamp.com*, Rebekah Taussig, Johanna Hedva, Ford Foundation, Leonard Cheshire, GOV.UK *«Disability rights»* und *«Equality Act 2010»*. ▲

Das macht AGILE.CH

Ableismus benennen und bekämpfen

Ableismus, also die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen, gab es schon immer. AGILE.CH kämpft seit jeher gegen jegliche Form von Diskriminierung – gegen Ableismus – und für die selbstverständliche Inklusion, Gleichstellung und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen. Eine Chronik der wichtigsten Meilensteine der letzten 10 Jahre.

► **Silvia Raemy** – Bereichsleiterin Kommunikation, AGILE.CH

- **2021**

 - Intersektionale Kooperationen mit verschiedenen Organisationen im Kampf gegen Ableismus von Menschen mit Behinderungen (z. B. sexistische und sexuelle Gewalt)
 - Projekt «Alle Rechte für alle Menschen mit Behinderungen» mit CBM Schweiz
 - Corona-Positionspapier mit Forderungen zur Verbesserung der Situation von Menschen mit Behinderungen in der Covid-19-Krise
- **2020**

 - Projekt «Selbstvertretung: der Schlüssel zur Inklusion»: Was behindert oder fördert die Partizipation von Menschen mit Behinderungen auf lokaler Ebene?
 - Gründung Branchenverband InVIEduat: Menschen mit Behinderungen, die mit Assistenz leben, gründen eine eigene Interessenvertretung.
 - Triagekriterien von intensivmedizinischen Behandlungen bei Ressourcenknappheit werden nach Intervention von AGILE.CH und Inclusion Handicap angepasst.
- **2019**

 - Nationale Evaluation und Forderung Umsetzung hindernisfreie Kundeninformationssysteme und Billettautomaten
 - Broschüre «Ist Ihre Praxis hindernisfrei?», damit hindernisfreie Arztpraxen selbstverständlich werden
- **2018/19**

 - Evaluation der Haltung und Aktivitäten der grossen politischen Parteien zum Thema Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen
- **2018**

 - Evaluation Schweizer Gemeinden und nationale Kundgebung «Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen: Jetzt! 20 Jahre warten ist genug.»
- **2017**

 - Postulat «Politische Partizipation von Menschen mit Behinderung»

- **2016**

 - ▶ Broschüre «Sprache ist verräterisch» gegen die sprachliche Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen und für eine respektvolle Wortwahl
 - ▶ Arbeitsgruppe Alternativen für abwertende Begriffe in der Schweizer Gesetzgebung (siehe Beitrag «Sprache als Nährboden für Ableismus» Seite 12)
 - ▶ Nein zur PID, ja zu gesellschaftlicher Vielfalt! Teilnahme an Referendumskampagne gegen die Anwendung der Präimplantationsdiagnostik (PID)
- **2015**

 - ▶ Einreichung der Petition «Politische Partizipation von Menschen mit Behinderung» zur Förderung der vollen politischen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen
 - ▶ Sensibilisierungsaktion mit Procap vor dem Bundeshaus: «Menschen mit Behinderung wählen und sind wählbar!»
- **2014**

 - ▶ Schweiz ratifiziert UNO-Behindertenrechtskonvention (UNO-BRK). Sieben Jahre haben Menschen mit Behinderungen und ihre Organisationen für diesen Beitritt gekämpft.
 - ▶ Flashmobs in 8 Städten als Sensibilisierungsaktion «Ich bin (im Moment) ein Hindernis. 10 Jahre Behindertengleichstellungsgesetz BehiG»
 - ▶ Nationale Evaluation und Forderungen Umsetzung hindernisfreier öffentlicher Verkehr
- **2013**

 - ▶ Politische Vorstösse für einen barrierefreien öffentlichen Verkehr
- **2012**

 - ▶ Website Hindernisfreie-hochschulen.ch mit konkreten Tipps und Best-Practice-Beispielen, damit Menschen mit Behinderungen ein Hochschulstudium absolvieren können. Die Inhalte der Seite wurden 2017 von der ZHAW übernommen und sind heute auf www.swissuniability.ch zu finden.
 - ▶ Einführung Assistenzbeitrag: AGILE.CH war massgeblich beteiligt an diesem wichtigen Schritt Richtung Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention, hin zu einem selbstbestimmten Leben in den eigenen vier Wänden.

Darüber hinaus kämpfen wir seit unserer Gründung 1951 bis heute für die Rechte, die Inklusion und die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, für ein existenzsicherndes Sozialversicherungssystem und dafür, dass die UNO-BRK, zu der sich die Schweiz 2014 bekannt hat, endlich umgesetzt wird!

Damit wir die Ungleichbehandlung von Menschen mit Behinderungen genauer benennen und bekämpfen

können, müssen wir den Begriff Ableismus und seine Bedeutung in unsere Alltagssprache integrieren. Denn wie Malick Reinhard auf Seite 11 schreibt: «Das Besondere an einer Unterdrückung ist, dass nur eine bestimmte Gruppe von Menschen ihr ausgesetzt ist. Diejenigen, die ausserhalb dieser Gruppe stehen, haben Schwierigkeiten, die Realität zu erkennen.» ▲

AGILE.CH Die Organisationen von Menschen mit Behinderungen setzt sich seit 1951 für die Inklusion, Gleichstellung und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen ein. Der Dachverband vertritt die Interessen von 40 Mitgliedorganisationen im Sinn einer nationalen Behindertenpolitik. Die Mitgliedorganisationen repräsentieren Menschen aller Behinderungsgruppen und Angehörige und werden von Betroffenen geführt.

Herausgeberin

AGILE.CH – Die Organisationen von Menschen mit Behinderungen

Redaktion

Silvia Raemy, Verantwortliche deutsche Ausgabe | Raphaël de Riedmatten | Catherine Rouvenaz | Chris Heer | Christie Cardinali | Simone Leuenberger | Barbara Maria Vogt

Übersetzung

Jessica Hendry | Silvia Raemy

Lektorat

Danja Bischofberger

Erscheint 4 × jährlich | 70. Jahrgang

Anmerkung der Redaktion

In der Zeitschrift «Behinderung & Politik» kommen regelmässig Gastautorinnen und Gastautoren zu Wort. Die in diesen Artikeln vertretenen Meinungen oder Haltun-

gen müssen nicht zwingend mit denjenigen der Redaktion oder der Herausgeberin AGILE.CH übereinstimmen.

Neben der deutschsprachigen besteht auch eine französischsprachige Ausgabe von «Behinderung & Politik». Die Inhalte sind weitgehend identisch.

Die Übernahme (mit Quellenangabe) von «Behinderung & Politik»-Texten ist nicht nur gestattet, sondern erwünscht!

Anregungen, Anfragen, Feedback, Bemerkungen usw. bitte an: info@agile.ch

Titelbild

Gelebte Vielfalt auf der Bühne: Die US-amerikanische Folksängerin, Geigerin und Behindertenrechtsaktivistin Gaelynn Lea beim Konzert mit dem inklusiven Tabula Musica Orchester an der Veranstaltungsreihe «Zukunftsmusik» im Jahr 2018. | © Ruben Holliger

